

**Zeitschrift:** Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums  
**Herausgeber:** Zürcher Institut für interreligiösen Dialog  
**Band:** 66 (2010)

**Buchbesprechung:** Rezensionen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Rezensionen

SCHMITZ, BERTRAM: *Von der einen Religion des Alten Israel zu den drei Religionen Judentum, Christentum und Islam*, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 2009, 247 S., gr.8°, ISBN 978-3-17-020720-2.

Dass an Versuchen, das gegenseitige Verhältnis und die wechselseitigen Beziehungen zwischen den drei monotheistischen Religionen zu beschreiben und von ihrer jeweiligen Entstehung(sgeschichte) her zu erklären, ein akuter Mangel besteht, wird man sicher nicht behaupten können. Dennoch verdient B. Schmitz' (= Vf) neuer Erklärungsversuch der wechselseitigen Beziehungen zwischen den drei monotheistischen Religionen Aufmerksamkeit. Ausgangspunkt ist dabei die Feststellung, dass die drei monotheistischen Religionen zwar vieles gemeinsam haben, dass sie sich aber in dem, was ihre Identität ausmacht, wesentlich voneinander unterscheiden. Dass sie sich daher auch als voneinander unabhängige, je eigenständige Religionen begreifen, darf freilich nicht darüber hinwegsehen lassen, dass sie aus „religionswissenschaftlicher Sicht [...] ein untereinander eng vernetztes System“ darstellen, wie im Klappentext zu lesen ist; denn alle drei haben gleichermassen ihre Wurzel in der „mosaischen Religion“ des alten Israel, deren Grundelemente „die Tora und die Heilige Schrift“ als Verschriftung der Offenbarung (= Lehre I: S. 25-43), „der Tempel und das Ritual“ (= Ritual I: S. 44-57) und „die Prophetie als das kritische Element“ (= Prophetie I: S. 58-80) bilden. In Christentum, Judentum und Islam (in dieser Reihenfolge) erkennt Vf die jeweils zu verschiedener Zeit erfolgte (S. 18), daher „spezifische Ausformung“ dieser drei Grundelemente Prophetie, Zentralritual und Buch/Lehre (S. 17). Danach tritt an die Stelle der *Lehre* im Christentum „die Lehre über Christus“ als „Inhalt der Theologie“ (= Lehre II: S. 119-137), im Judentum „der Talmud als mündliche Tora“ (= Lehre III: S. 139-155) und im Islam „der Islam als eigenständige Religion“ (Lehre IV: S. 217-232). Die *Prophetie* erfährt ihre Aktualisierung im Christentum als / im „Prophet Jesus als Sohn Gottes“ (= Prophetie II: S. 81-95), im Judentum im „Rabbinier (sic!) als Institution“ (= Prophetie III: S. 174-185) und im Islam in „Muhammad und der perfekten Offenbarung“ (= Prophetie IV: S. 187-209). Als Ausformung des *Rituals* erscheint im Christentum „die Eucharistiefeier als Zentralritual“ (= Ritual II: S. 96-118), im Judentum „das Ritual des Judentums“, d. i. Kashrut, Gebet und Gottesdienst (= Ritual III: S. 156-173) und im Islam „die Kaaba“ und ihre Riten (= Ritual IV; S. 210-216). Dabei setzen die Momente der Transformation der „mosaischen Religion“ hin zu Christentum und Judentum mit dem Auftreten Jesu einerseits und der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 n. andererseits „etwa gleichzeitig“ ein (S. 19), während die in der Folge entstandene Spannung zwischen den beiden sich voneinander abgrenzenden Religionen mit dem Aufkommen des Islam im 7. Jh. noch einmal aufgebrochen wird, insofern als die durch Muhammad vermittelte Offenbarung „beide Religionen in ihrer Wurzel“ bestätigt, „ihr jeweiliges Spezifikum“ aber verneint und mit dem Rückgriff auf Abraham zudem „auf ein Stadium

vor der Spaltung der Religion Israels in Judentum und Christentum“ zurückgreift mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen (S. 20). Wenn auch „das Fundament der drei [monotheistischen] Religionen im engeren Sinne scheinbar dasselbe“ ist: die Tora, so hat dennoch jede ihr eigenes Zentrum, was bedeutet, dass alle drei einander ausschliessen. Was aus der Aussenperspektive der religionswissenschaftlichen Betrachtung als Gemeinsamkeit erscheint, erweist sich aus der jeweiligen Innenperspektive der Theologie als das Unterscheidende und Trennende (S. 234).  
Tübingen

Stefan Schreiner

DOBER, HANS MARTIN: *Die Zeit ins Gebet nehmen. Medien und Symbole im Gottesdienst als Ritual*, Göttingen 2009 (= Arbeiten zur Pastoraltheologie, Liturgik und Hymnologie, Band 55), 303 S., ISBN 978-3-525-62408-1.

„Der Glockenschlag der Stunden kommt zu jedem Ohr“, so zitiert der Tübinger praktische Theologe und Tuttlinger Pfarrer Franz Rosenzweig in seinem „Stern der Erlösung“, wo es weiter heisst: „Die Zeiten, die der Kult bereitet, sind keinem eigen ohne alle andern. Das Gebet der Gläubigen geschieht inmitten der gläubigen Gemeinde. In Versammlung lobt er den Herrn“ (S. 71). Zu Beginn des 20. Jahrhunderts konnte man in manchen liberal-jüdischen Gemeinden im deutschsprachigen Bereich den Eindruck haben, die traditionellen Kultformen hätten ausgedient, und die Existenz dieser Gemeinden und ihrer Institutionen erschien gefährdet. In dieser Situation sollte die von Rosenzweig vorgeschlagene Deutung den traditionellen liturgischen Formen neue Plausibilität verschaffen und dabei – in Dobers Worten – helfen, sie „als Antworten auf Fragen (zu) begreifen, die sich aus der Analyse der menschlichen Existenz ergeben“ (S. 59). Dober führt die Bemühungen Rosenzweigs, die mit den Ansätzen anderer zeitgenössischer jüdischer Philosophen vergleichbar sind, an, weil wir es hier mit einem beinahe zum Christentum konvertierten Juden zu tun haben, „der dann zum Judentum zurückkehrte“ (S. 69). So ist es nicht verwunderlich, dass die Einsichten und Sentenzen Rosenzweigs – etwa die über die „Stunde“ als „geschichtliche Stiftung“, als „Erfahrung des Ewigen im Jetzt“ im *nunc stans* (S. 72) – zu ritualtheoretisch inspirierten Überlegungen im modernen Protestantismus passen. Denn wie im liberalen Judentum vor einem Jahrhundert so ist auch die zentrale kultische Veranstaltung im heutigen evangelischen Kirchentum in die Krise gekommen. Für Zeitgenossen, die „die theologischen Voraussetzungen eines Sakralbaus nicht mehr nachvollziehen“ können (S. 111), mag es mit den Worten Walter Benjamins daher erscheinen, dass man in eine Kirche eintritt, „wie man im antiken Griechenland Stellen kannte, wo „es in die Unterwelt hinabging.“ Der Besuch einer offen stehenden Kirche älterer Bauart, und sei es, um sie in kunstgeschichtlichem Interesse zu besichtigen, aus Neugier oder einem unbestimmten Bedürfnis nach Ruhe, einer unbestimmten Erwartung nach anderem als dem Alltäglichen, wäre dann wie ein Weg unseres wachen Daseins in „unscheinbare Örter, wo die Träume münden“ (S. 111f). Im Anschluss an Benjamin spricht Dober von der Einladung zu einer „wohltuenden Erfahrung der Stille“, die von gottesdienstlichen Räumen in der Grossstadt ausgeht, einer Stille, „die einem Versinken in die Tiefendimension des Traumes verwandt sein mag“ (S. 112). Leser, die sich

um ein humanwissenschaftliches Verständnis gegenwärtiger Rituale und religiöser Formen bemühen, werden in diesem Band in der Konfrontation mit religionsphilosophischen Zugängen jüdischer Provenienz (und nur um diesen Aspekt kann es in dieser kurzen Besprechung gehen) auf interessante und spannende Einsichten stossen – wenn sie der Versuchung widerstehen, das hier Gelernte umstandslos auf den geschichtlich gewachsenen jüdischen Gottesdienst übertragen zu wollen, wie er bis heute faktisch in den meisten Synagogengemeinden gefeiert wird. Nicht zufällig hat Jacob Taubes in seinen späten Vorlesungen zur politischen Theologie des Paulus „von der Erforschung der Liturgie als dem Königsweg der Erkenntnis einer Religion, einer Konfession gesprochen“ (S. 236).

Tübingen

Matthias Morgenstern

BOUREL, DOMINIQUE: *Moses Mendelssohn. Begründer des modernen Judentums. Eine Biographie*. Aus dem Französischen von Horst Brühmann, Zürich: Ammann Verlag 2007, 800 S., ISBN 978-3-250-10507-7.

Nach Alexander Altmanns vor bald vierzig Jahren erschienenen *Moses Mendelssohn: A Biographical Study* (Alabama 1973, Neuauflage London 1998), legt der an der Pariser Sorbonne lehrende Dominique Bourel, der sich zudem als Anhänger der Mendelssohn'schen Aufklärung zu erkennen gibt, mit dem hier anzuzeigenden Band eine neue monumentale Biographie Mendelssohns vor, die vom Zürcher Ammann-Verlag auf Deutsch zugänglich gemacht worden ist. Das französische Original erschien 2004, für die deutsche Übersetzung ist das Werk aktualisiert und in den Literaturverweisen bis 2007 ergänzt worden. Bourel entwickelt ein breites Panorama der französischen und deutschen Aufklärung der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und ihrer Vernetzungen. Wert legt er dabei zugleich auch auf den französisch-deutschen Austausch jener Zeit und zieht zum Vergleich immer wieder die Hugenotten heran, die zur selben Zeit in Preußen willkommen geheißen wurden. Zur Vorbereitung seines Buches hat Bourel intensive Archivrecherchen unternommen, in Berlin u.a. im Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz und Archiv der Église Française, in Paris, Israel und New York. Allein schon die Bibliographie ist beeindruckend (S. 677-789). Doch so intensiv über Mendelssohn schon gearbeitet worden ist, immer wieder entdeckt Bourel Forschungslücken und nennt weitere Forschungsdesiderate.

Im einzelnen behandelt Bourel folgende Themen: Mendelssohns Jugend in Dessau, sein Erfolg als deutscher Philosoph und seine Anerkennung in Berlin. Anschließend werden die wichtigsten Werke vorgestellt und ihr Platz in der europäisch-jüdischen Geistesgeschichte beschrieben. Besonderen Raum nehmen darin die Debatten ein, die Mendelssohns Schriften in der Geschichte der Aufklärung ausgelöst haben: Das betrifft den „Phädon“ nicht anders als die Auseinandersetzung mit dem Zürcher reformierten Pfarrer Johann Caspar Lavater (1741-1801), den Bourel übrigens ganz in den Pietismus einordnet und „judenmissionarische“ Absichten verfolgen lässt (wobei Lavaters diesbezügliche Äusserungen allerdings erst noch in ihrem jeweiligen Kontext genauer zu untersuchen wären), das Verhältnis zu Christian Conrad Wilhelm von Dohm (1751-1820) und dessen Werk „Über die bürgerliche

Verbesserung der Juden“ (1781/83) ebenso wie die rationalistische Selbstdarstellung des Judentums in seiner Schrift „Jerusalem oder über religiöse Macht und Judentum“ (1783), das Bourel 1982 ins Französische übersetzt hat, die Übersetzung der Tora ins Deutsche und den einerseits rationalistischen, andererseits aber zugleich weitgehend auf den grossen klassischen jüdischen Kommentaren beruhenden bzw. auf sie aufbauenden und betont philologisch arbeitenden Kommentar dazu sowie Mendelssohns Bestreben, Lessing gegen den Vorwurf des Spinozismus zu verteidigen (womit Mendelssohn an seine erste Publikation anknüpft). Die Rezeptionsgeschichte des Mendelssohn'schen Oeuvres macht deutlich, wie epochal sein Werk war und für alle Juden, einschliesslich der polnisch-russischen Orthodoxie – wenn auch mit einer gewissen Verzögerung – Bedeutung hatte. Umso mehr drängt sich die Frage auf, warum nach 1830 (von Dessau abgesehen) es fast nur noch Juden waren, die Mendelssohns gedachten, während er in den philosophischen Seminaren der deutschen Universitäten keine Rolle mehr spielte. Dass der Schwerpunkt der Mendelssohn-Forschung heute in der amerikanisch-jüdischen Diaspora liegt und nicht in Israel, überrascht nicht; hatte doch der Zionismus dem universalistischen Philosophen gegenüber eine eher ambivalente Haltung eingenommen (Assimilations-Vorwurf etc.). Dem gegenüber zeichnet Bourel das Bild eines vielfältig vernetzten Gelehrten, der jüdischer Philosoph und philosophierender Jude zugleich war.

Dossenheim

Uri Robert Kaufmann

BEN-DOR BENITE, ZVI: *The Ten Lost Tribes. A World History*, Oxford / New York [u. a.]: Oxford University Press 2009, XIV, 302 S., gr. 8°, ISBN 978-0-10-530733-7.

Seit die Assyrier 721 v. Samaria erobert, das einstige Nordreich Israel zur assyrischen Provinz gemacht und ihrer Eroberungspraxis entsprechend dessen Oberschicht in das Gebiet des heutigen Nordost-Irak / Nordwest-Iran deportiert haben, wo sich ihre Spur verliert (S. 31-55), hat das Schicksal dieser deportierten Zehn Stämme immer wieder neu die Gemüter beschäftigt und mit der Hoffnung verbunden, dass sie, wenn auch nicht jetzt, so doch zumindest am Ende der Tage, in den Tagen des Messias restituiert und mit den beiden Stämmen des Südreichs wieder zu einem neuen *Grossreich Davids* vereint werden. Wenn sich auch ihre Spur verloren hat, die Suche nach ihnen ist dennoch nie ganz verstummt, und seit biblischen Zeiten hat es immer wieder neue Versuche gegeben, sie ausfindig zu machen, besonders intensiv zu Zeiten messianischer Hochstimmung oder Naherwartung. Entsprechend viel ist denn auch im Laufe der Jahrhunderte über diese Zehn Stämme und deren Schicksal geschrieben worden, und dies durchaus nicht allein von jüdischen Autoren, sondern ebenso auch von christlichen Theologen (S. 1-29). Die lange Liste von Büchern und Aufsätzen zu diesem Thema (siehe die Bibliographie S. 257-292) setzt Zvi Ben-Dor Benite (= Vf) mit seinem jetzt vorgelegten Buch fort.

Vf geht es dabei weniger um die Re- oder Dekonstruktion des sich um die Zehn Stämme und ihr Schicksal rankenden Mythos. Vielmehr begibt er sich selber auf deren Suche, indem er den Spuren derer folgt, die sich in den vergangenen zweitausend Jahren vor ihm auf die Suche nach ihnen begeben haben, angefangen vom



anonymen Autor des pseudepigraphen 4. Esra (vgl. 4. Esra 13,39-50, der als erster die Zehn Stämme im *Arzareth* = *ereÖ aġeret*, „anderes Land“ genannten Lande jenseits des legendären Flusses Sambatyon suchte) und gleichfalls pseudepigraphen syrischen Baruch (vgl. syrBar 78) über Josephus Flavius und die rabbinische Literatur bis zu patristischen Texten (S. 57-84), von den Berichten der grossen Reisenden und Geographen des Mittelalters (S. 85-111) und den Gelehrten der frühen Neuzeit (S. 113-167) bis zu den Forschern der letzten drei, vier Jahrhunderte einerseits und den Mormonen andererseits (S. 169-198). Mit Recht kann er daher im Untertitel von einer Weltgeschichte sprechen; denn je mehr Länder und Regionen auf der Suche nach den verlorenen Stämmen bereits erforscht wurden, ohne sie zu finden, desto grösser wurde die Neugier, sie in anderen, bisher unbekannten Gegenden zu suchen, wie man denn im Laufe der Geschichte immer neue jüdische Diasporagemeinden, die man bislang nicht kannte und denen man jetzt begegnete, als mögliche oder sogar tatsächliche Nachkommen der verlorenen Stämme identifizierte, von den Khazaren über die Juden in Cochín und China bis zu den Falaschas und anderen (S. 199-226). Treffend heisst es daher im Klappentext, und dies macht das gleichermassen Faszinierende wie Spannende seines Buches aus: „the search for the ten lost tribes of Israel became, over two millennia, an engine for global exploration and a key mechanism for understanding the world“.

Bei alledem ist der Mythos von den Zehn Stämmen freilich ein Mythos geblieben, der nur deshalb diese enorme Wirkungsgeschichte auslösen konnte, weil sein „mobilizing corollary“ zu allen Zeiten die „idea of restitution, redemption, and wholeness“ einerseits und die unverbrüchliche Hoffnung auf deren Verwirklichung andererseits gewesen ist (S. 226).

Tübingen

Stefan Schreiner

KAUFMANN, THOMAS: *„Türckenbüchlein“*. Zur christlichen Wahrnehmung „türkischer Religion“ in Spätmittelalter und Reformation, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008 (= Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte, Band 97), 299 S., gr.8°, ISBN 978-3-525-55222-3.

Dass sich die Forschung in den letzten Jahre(zehnte)n verstärkt dem „Türkenbild“ vergangener Jahrhunderte, seiner Entstehung und Wirkung zugewandt hat, ist nicht zuletzt der tagespolitischen Auseinandersetzung um einen möglichen EU-Beitritt der Türkei geschuldet. Jedenfalls kann man sich dieses Eindruck auch bei der Lektüre von Thomas Kaufmanns (= Vf) hier anzuzeigendem Buch nicht erwehren, wie denn auch Vf selbst immer wieder implizit und explizit Gegenwartsbezüge herstellt und damit eindrucksvoll belegt, dass und in welcher Weise die Wahrnehmung der Vergangenheit durch die Erfordernisse der Gegenwart diktiert wird. „Türckenbüchlein“ steht für eine im Reformationszeitalter populär gewordene, insbesondere von Theologen gepflegte Literaturgattung, die durch zum Teil ebenso detaillierte wie gezielte (Des-)Information über „die Türken“ bzw. Muslime und den Islam die seit dem Fall Konstantinopels und den osmanischen Eroberungen auf dem Balkan zunehmend in Bedrängnis geratene Christenheit zu eindeutig anti-türkischer = antiislamischer Positionierung aufrütteln wollte. Einen anschaulichen

Eindruck davon vermitteln allein schon die im Bildteil reproduzierten Titelblätter und Flugschriften (S. 77-110).

Die Ergebnisse seiner Analyse der zahlreich herangezogenen Quellen (siehe die Bibliographie S. 245-254: Quellen; S. 255-277: Literatur) hat Vf in sieben Kapiteln zusammengefasst: Zuerst geht es um die „türkische Religion“ und deren Wahrnehmung insgesamt (S. 18-30), sodann um die „Phänomenologie der türkischen Religion“, d. h. die Wahrnehmung der religiösen Praxis der „Türken“ (S. 31-38) und des „Korans als deren Quelle“, der nicht weniger Gegenstand der Polemik war als die Person des „Mahmet oder Turken“ (S. 39-41). Spätestens an dieser Stelle wird deutlich, dass es in den sog. „Türckenbüchlein“, wenn auch primär, so doch keineswegs allein oder gar ausschliesslich um eine Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Türken, dem Osmanischen Reich und den Islam geht. Vielmehr handelt es sich bei dieser Literatur um die Konzipierung, Ausgestaltung und Pflege eines immer wieder neu aktualisierbaren Feindbildes, wie den folgenden Kapiteln „Die Türkisierung des innerchristlichen Gegners“ (S. 42-55), „Der Türke und die europäische Identität“ (S. 56-60), „Der eschatologische Horizont“, d. i. der Islam als Religion des Antichristen in der „Heilsgeschichte“ (S. 61-65) und „Spätmittelalter – Reformation – Konfessionelles Zeitalter: Epochenfragen im Spiegel der türkischen Herausforderung“ (S. 66-76) zu entnehmen ist. Gerade das letzte Kapitel, in dessen Mittelpunkt die Frage nach dem möglichen Zusammenhang zwischen „Türkengefahr“ und „Erfolg der frühene Reformation“ steht, zeigt aber auch, dass das in den „Türckenbüchlein“ kultivierte Feindbild in seiner Wirkung nicht auf die Reformationszeit beschränkt blieb, sondern darüber hinaus bis in die Gegenwart hinein spürbar ist.

Eine nicht zuletzt im Kontext der eingangs erwähnten tagesaktuellen Auseinandersetzungen spannende Lektüre, die mitunter allerdings etwas mühsam ist, weil sie zum permanenten Springen zwischen Text und äusserst umfangreichem Anmerkungsapparat (S. 110-239!) zwingt. Schade nur, dass Vf in seine Untersuchung nicht auch noch die zeitgleich u. a. in Polen-Litauen entstandenen „Türckenbüchlein“ (siehe dazu z. B. die Materialzusammenstellung von Jerzy Nosowski, *Polska literatura polemiczno-antyislamiczna XVI, XVII i XVIII w.*, 2 Bde, Warszawa 1974) einbezogen hat; denn es wäre durchaus interessant zu fragen, ob und – wenn: ja – in welcher Weise sich die in Deutschland und Polen-Litauen entstandenen „Türckenbüchlein“ und das in ihnen kolportierte Feindbild voneinander unterscheiden, von ihrer jeweiligen Wirkungsgeschichte ganz zu schweigen.

Tübingen

Stefan Schreiner

BALDAUF, INGEBORG / MOSHE GAMMER & THOMAS LOY (eds.): *Bukharan Jews in the 20th Century. History, Experience and Narration*, Wiesbaden: Reichert Verlag 2008 (= Iran – Turan, Band 9), 239 S., gr.8°, ISBN 978-3-89500-638-8.

Wenngleich die bucharischen Juden, wie die Juden Zentralasiens nach ihrer „Hauptstadt“ genannt werden, auf eine ebenso lange wie überaus reiche Geschichte zurückblicken können, sind sie in der Forschung, in der Zentralasienforschung nicht anders als in der Erforschung jüdischer Gemeinschaften in der Diaspora,

bisher auf erstaunlich wenig Interesse gestossen. "Only now, that almost no Bukharan Jews are left in Central Asia has their study started seriously", heisst es denn auch mit recht im Klappentext des hier anzuzeigenden Buches, dem ersten Band des deutsch-israelischen *Projekts Bukharan Jews: Making Meaning of Memories and Identity; a Study in the Oral History and Narrative Traditions of an Endangered Species*, der die während zweier Workshops in Berlin (Februar 2006) und Tel Aviv (Dezember 2006) gehaltenen Vorträge wiedergibt.

Die insgesamt zwölf Beiträge reflektieren ein breites thematisches Spektrum. Unter der Überschrift *Promising Beginnings?* behandeln Yefim Yakubov (S. 11-21) und Ze'ev Levin (S. 23-36) den optimistisch stimmenden Neuanfang der bucharischen Juden nach dem Ende der Zarenherrschaft und der den Juden als ethnischer Minderheit gegenüber zunächst wohlwollenden Politik der Bolschewiken der 1920er und frühen 1930er Jahre, einschliesslich der sowjetischen Sprachenpolitik und ihres Echos unter den bucharischen Juden, das Lutz Rzehak (S. 37-55) diskutiert. Dass und wie schnell dem Optimismus indessen die Desillusionierung folgte, dokumentiert Yaacov Ro'i mit seiner Analyse der Lebensverhältnisse der bucharischen Juden nach dem Zweiten Weltkrieg gegen Ende der Stalinära (S. 57-75), die Mark Tolts durch (s)eine bislang präzedenzlose Untersuchung ihrer demographischen Verhältnisse jener Zeit ergänzt (S. 77-90). Mit der Geschichte der bucharischen Juden *Outside Central Asia*, d. h. ausserhalb der Sowjetunion der 1930er und 1940er Jahre befasst sich Sara Koplik (S. 91-109), während Albert Kaganovitch einen Überblick über die bucharische Diaspora in Israel, Amerika und Europa am Beginn des 21. Jh. gibt (S. 111-116). Unter der Überschrift *Remembering the Soviet Union* dokumentieren Ingeborg Baldauf am Beispiel der Gulag-Memoiren des usbekischen Autors Shukrullo Yusupov (geb. Tashkent 1921) (S. 117-126) und Thomas Loy am Beispiel der Memoiren von Mordekhay ben Hiyo Bachayev (Marv 1911-2007 Israel) zwei Kapitel bucharischer *oral history*, denen sich zwei ausführliche Interviewanalysen zum Thema *Making Meaning of Memories and Identity* anschliessen (S. 145-185). Mit ihrer Untersuchung der Frage von *dynamics of stability and change in traditions and memories* am Beispiel von *Courtship and Marriage* unter den bucharischen Juden schliesst Alanna E. Cooper die Reihe der Aufsätze ab. Besonders hingewiesen sei auf die umfangreiche Bibliographie (S. 211-226). Gleichviel ob sie methodisch dem *traditional historical* oder *interviewcentered, multilayered yet personal/intimate approach* folgen, mit ihren auf weithin neuem und hier frisch erschlossenem Archiv- und Quellenmaterial aufbauenden Studien bieten die Autoren bemerkenswerte Einblicke in die Geschichte und Kultur der bucharischen Juden im 20. Jh., die trotz aller Wechselfälle ihres Schicksal ihre Identität bewahrt haben, in Buchara ebenso wie in der Diaspora. Auf die Fortsetzung des Projekts kann man gespannt sein.

Tübingen

Stefan Schreiner



*Untergang und Neubeginn. Jüdische Gemeinden nach 1945 in Südwestdeutschland*, hrsg. v. Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2009, 204 S., zahlr. s/w-Fotos, ISBN 978-3-8253-5599-9.

Der Band vereint Beiträge zum Symposium eines Forschungsprojekts des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg über „Jüdische Volkskultur in Baden und Württemberg“ aus Anlass des 60. Jahrestages des Kriegsendes. Neben Wissenschaftlern kommen Betroffene und Handelnde zu Wort. In seinem programmatischen Beitrag beschreibt Projektleiter Joel Berger, was die Überlebenden zu neuen Gemeindegründungen – bis 1948 immerhin über einhundert – veranlasst hat: Suche nach Schutz und danach, „die grosse Not kollektiv“ auszudrücken, das Bedürfnis Gottesdienste zu feiern und die Gebote vor allem der Kaschrut einzuhalten sowie Hilfe in Familienstandsfragen. Dem wenig bekannten Schicksal der so genannten Displaced Persons in den ersten fünf Nachkriegsjahren geht Christof Maihoefer am Beispiel des grössten DP-Lagers in Ulm nach. Er verbindet die innere Geschichte des Lagers mit der Schilderung der spannungsreichen Beziehungen seiner Insassen zur Ulmer Bevölkerung. Die Entwicklung der jüdischen Gemeinde in Württemberg ab 1933 durch Untergang und Neubeginn ist Meinhard Tennés Thema. Er erzählt von Menschen, die Entscheidendes dazu beitrugen, dass die Gemeinde über Jahrzehnte florierte und nach der Öffnung Osteuropas stark genug war, auf das Vierfache zu wachsen und die Neuankömmlinge sorgsam zu integrieren. Drei teils zuvor schon veröffentlichte Beiträge deutsch-jüdischer Intellektueller befassen sich mit der jüdischen Kultur (Micha Brumlik), den alten und den neuen deutschen Juden (Michael Wolffsohn und Thomas Brechenmacher) sowie mit einem vernachlässigten Aspekt der deutsch-jüdischen Erinnerungskultur (Julius H. Schoeps). Brumliks Originalbeitrag sieht die Zukunft jüdischer Kultur auf der Schnittstelle schmerzhaften Gedenkens an das in der Schoa Verlorene und der Vielfältigkeit einzelner Gruppen in einer Immigrationsgesellschaft, die vor der Herausforderung stehen, Deutschland „unter Rückbesinnung und Neuinterpretation der vor allem religiösen Quellen des Judentums mitzugestalten“. Ein Dokumentationsteil gibt Erinnerungen Überlebender von Deportationen und Todesmärschen wieder. Ein informatives, bewegendes, herausforderndes Buch.

Tübingen Michael Volkmann

SCHEINDLIN, RAYMOND P.: *The Song of the Distant Dove. Judah Halevi's Pilgrimage*, Oxford / New York [u. a.]: Oxford University Press 2008, X, 310 S., gr. 8°, ISBN 978-0-19-531542-4.

“My theme is poetry: specifically, the poetry of Abū l-Īsān Ibn al-Lawī, generally known as Judah Halevi, the best-known and most admired Hebrew poet of the Judeo-Arabic age. This book is an attempt to create a complex picture of Halevi's poetic imagination and religious spirit by examining his poems both as independent literary artefacts and as products of the cultures and literary traditions that nourished him” (S. VII). Mit diesen Sätzen beginnt R. P. Scheindlin (= Vf) programmatisch sein Buch, dessen poetischer Titel ein Hinweis gleichsam auf die poetische Feinfühligkeit seiner Darstellung ist. Ihren historisch-geographischen Rahmen bilden die Stationen von Jehuda ha-Lewis „Pilgerfahrt“ vom heimatlichen

al-Andalus nach Erez Israel gegen Ende seines Lebens; ihren roten Faden markieren im Original zitierte und ins Englische übersetzte 30 Gedichte (Liste S. 299-301), die durch Einbettung in Jehuda ha-Lewis Lebensweg einerseits und durch literarische Selbstzeugnisse des Dichters sowie Zeugnisse von Zeitgenossen und späterer andererseits kontextualisiert und gedeutet werden.

Thema des ersten Teils ist das *Portrait of the Pilgrim*, d. i. der Versuch, die religiöse Entwicklung vom Dichter zum Visionär anhand von dessen literarischer, poetischer Verarbeitung nachzuzeichnen (S. 11-93). Gegenstand des zweiten Teils ist *The Pilgrimage*, die den Dichter von seinem Heimatland „im äussersten Westen“ zuerst nach Alexandria, dann nach Kairo, dann wieder nach Alexandria und von dort zum „Land seines Herzen“ führt (S. 97-152). Thema des dritten Teils schliesslich ist der Versuch, den Motiven nachzuspüren, die den Dichter zu dem Entschluss kommen liessen, „that the pilgrimage was the appropriate way to spend his declining years“ (S. 155-247). Es war eine Pilgerreise, die mit dem Tod des Dichters im Land der Väter endete, wenn man der erstmals allerdings erst vierhundert Jahre später von Gedalya ibn Yahya in seinem *Šalšelet ha-qabbala* erzählten Geschichte folgt, „that would become a canonical part of the Jewish tradition“, auch wenn sie „full of problems and improbabilities“ ist; denn „every detail of Ibn Yahya’s account – even his mistakes – is related to some aspect of Halevi’s poetry“ (S. 249 und 250). Eben dies hat Vf Seite um Seite ebenso eindrucklich wie einfühlsam und überzeugend gezeigt und dabei durch die zahlreichen aus dem Arabischen und Hebräischen hier neu übersetzten zeitgenössischen Texte, Gedichte und Briefe zugleich auch das geistig-kulturelle Milieu beschrieben, in dem Jehuda ha-Lewis Ideen entstanden und gewachsen sind. Eine gelungenere Einführung in des Dichters Leben und Werk kann man sich kaum vorstellen.

Tübingen

Stefan Schreiner

GELHARD, DOROTHEE: „*Mit dem Gesicht nach vorne gewandt*“. *Erzählte Tradition in der deutsch-jüdischen Literatur*, Wiesbaden: Harrassowitz 2008 (= Jüdische Kultur: Studien zur Geistesgeschichte, Religion und Literatur, Bd. 17), 235 S., gr.8°, ISBN 978-3-447-05618-2.

„Es gibt keine deutsch-jüdische Literatur!“ In diesem provokanten wie dezidierten Sinne äusserte sich Marcel Reich-Ranicki vor über zwanzig Jahren einmal in einem Interview angesichts der Unschärfe des Begriffes. Indes – gibt es sie tatsächlich nicht, die bzw. eine deutsch-jüdische Literatur? Weshalb sonst würden sich seit Jahrzehnten germanistische und literaturwissenschaftliche Lehrstühle mit der Frage nach ‚jüdischer Literatur‘ und ihren Wesenszügen befassen? Hans-Otto Horch, Dieter Lamping, Alfred Bodenheimer, Andreas B. Kilcher, um nur einige zu nennen, erforschen jüdische Literatur(en), insbesondere die deutsch-jüdische; auch die Regensburger Literaturwissenschaftlerin Dorothee Gelhard hat sich im Rahmen ihres Forschungsschwerpunktes ‚Deutsch-jüdische, russisch-jüdische und italienisch-jüdische Literaturen‘ in ihrem neuesten Buch zu erzählten Traditionen in der deutsch-jüdischen Literatur Gedanken gemacht und dies auf innovative wie anspruchsvolle Weise: Die deutsch-jüdische Literatur einbettend in die in diesem Zusammenhang stets zwin-

gend mitgedachte Frage nach jüdischer Identität und diejenige nach einer jüdischen (resp. rabbinischen) Hermeneutik befragt Gelhard mit Blick auf deren Einstellung zu Tradition und Vergangenheit, die beide eine zentrale Rolle im Judentum spielen. Gelhard operiert mit dem hebräischen Begriff des *le-fanim*, der zum einen – so auch der Haupttitel der Untersuchung – etwa „mit dem Gesicht nach vorne gewandt“ bedeutet, zum anderen aber auch die übertragene Bedeutung eines ‚in früheren Zeiten‘ mitschwingen lässt. Hier nun setzt Gelhards Umgang mit der (deutsch-) jüdischen Literatur an, indem sie fragt: „Wohin wenden die Autoren ihr Gesicht? Wo stehen sie in der Überlieferungskette?“ (S. 4) Dieses sowohl der Vergangenheit als auch der Zukunft kulturelle wie religiöse Zugewandtsein impliziert den Umgang mit Schrift und Sprache – beide sind notwendige Voraussetzungen für die Entstehung von Literatur: Gelhard weist in diesem Zusammenhang zu Recht darauf hin, dass der hebräische Ausdruck *davar* nicht nur ‚Wort‘ allein bedeutet, sondern auch ‚Tat‘, „also die *Verwirklichung* des Wortes impliziert“ (S. 10), eine Dynamik, die beispielsweise dem griechischen *logos* fehlt. Bei einem derart „wirklichkeitsschaffenden“ (S. 12) Wortbegriff interessiert das Verhältnis von Imagination, Ratio und Glaube in besonderer Weise. Hier versucht Gelhard eine Annäherung an eine Definition, was deutsch-jüdische Literatur sein könnte: ein Merkmal der deutsch-jüdischen Literatur sei zunächst die „Andersheit“ (z.B. S. 14) derselben. Gelhard argumentiert mit dieser Andersheit, um die Werke jüdischer Autorinnen und Schriftsteller in Abgrenzung zur *nicht*-jüdischen Literatur zu lesen. Eng verknüpft hiermit sei die jüdische Identitätsbildung über die Erfahrung der Diaspora einerseits und die Vorstellung des Bundes mit Gott über den Akt der Beschneidung andererseits, so dass eine griffige Dreiheit entsteht, die namentlich als „Heimat – Bund – Fremde“ (S. 18) in jüdische Literatur einfließe. Die grossen prägenden Zäsuren der jüdischen Geschichte vor der Schoa, der Einbruch der griechischen und arabischen Philosophie ins Judentum sowie das Aufkommen der Haskala, führten dazu, dass sich jüdische Literatur immer wieder neu positionieren, sprich flexibel bleiben musste. Anhand ausgewählter geradezu klassischer Beispiele von Heinrich Heines Geschichtsutopie über Else Lasker-Schülers Dominanz des Dichterwortes bis hin zu Werken von Lion Feuchtwanger, Franz Werfel und Stefan Heym zeichnet Gelhard Spuren des Jüdischen in der von ihr vorgestellten Literatur auf. Ein eigenes Kapitel widmet sie der Frage nach einer „Neuorientierung des jüdischen Schreibens“ (S. 134ff.): Ob Fremdheit bei Esther Dischereit, Heimkehr ins Torajudentum bei Barbara Honigmann, Identitätsfragen bei Daniel Ganzfried oder das Geheimnis um Buchstaben bei Benjamin Stein – die junge jüdische Literatur insbesondere nach 1945 sei nachhaltig geprägt von einer „verdoppelte[n] Fremdheit“ (S. 135). Was alle analysierten Texte über die Generationen hinweg verbindet, scheint nachgerade die Suche nach (jüdischer) Identität zu sein (S. 28). Neben einigen Desiderata im formalen Bereich – man wünscht sich etwa am Schluss der Untersuchung ein Kapitel, in dem die wichtigsten Thesen nochmals kurz zusammengefasst werden, ferner wäre ein Personenverzeichnis im Anhang empfehlenswert gewesen; die Verwendung des Hebräischen im Original bzw. in Umschrift wird nicht konsequent durchgehalten – bietet die vorliegende Arbeit einen neuen und ansprechenden Zugang zu deutsch-jüdischer Literatur, deren reale Existenz – bei aller begrifflichen Problematik – nach der Lektüre der Studie wohl kaum jemand noch in Frage stellen wird. Dennoch wird, entlang Gelhards semiotischem wie semantischem Lese- und Auslegerverständnis von ‚jüdischen‘ Texten, die stets implizit mitschwingende Grundfrage

nach dem allgegenwärtigen ‚Wer ist eigentlich Jude‘ trotz etwa der Zuhilfenahme des Levinas’schen Diskurses (vgl. S. 12f.) nicht letztgültig beantwortet werden können.  
Zürich / Freiburg i. Br. Yvonne Domhardt

GRÖZINGER, ELVIRA & SUSI HUDAK-LAZIĆ (unter Mitarbeit von Matthias Schramm und Sebastian Schirrmeister), „*Unser Rebbe, unser Stalin ...*“ - *Jiddische Lieder aus den St. Petersburger Sammlungen von Moische Beregowski (1892-1961) und Sofia Magid (1892-1954). Einleitung, Texte, Noten mit DVD: Verzeichnis der gesamten weiteren 416 Titel, Tondokumente der bearbeiteten und nichtbearbeiteten Lieder*, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2008 (= Jüdische Musik – Studien und Quellen zur jüdischen Musikkultur, Band 7), 653 S., gr.8°, ISBN 978-3-447-05689-2.

Neben dem 2837 Einheiten umfassenden *Phonoarchiv des jüdischen musikalischen Erbes* der Ukrainischen Vernadskij-Nationalbibliothek in Kiev, dessen umfangreichen Katalog L. V. Sholochova (*Fonoarchyv evrejs’koj muzyčnoj spadščyny. Kolekcija fonografičnych zapysiv evrej’kogo fol’kloru iz fondiv Instytutu rukopysu. Anotovanyj katalog fonocylindriv ta notnych i tekstovych rozšyfrovoek*, Kyiv 2001, 843 S, 4°, ISBN 966-02-2037-5) erarbeitet und herausgegeben hat, verfügen die Russische Nationalbibliothek, das Puschkin-Haus und das Institut für russische Literatur in St. Petersburg mit den Sammlungen „der bedeutenden russisch-jüdischen Musikethnologen und Feldforscher Sofia Magid (1892-1954) und Moische Beregowski (1892-1961)“ über die umfangreichsten erhaltenen Archivbestände jüdischer Musik und Folklore (S. 5).

200 dieser Tondokumente werden in verschrifteter Form im ersten Teil des Hauptteils des Bandes (S. 121-511) detailliert vorgestellt. Dabei enthält jeder Eintrag neben den Angaben zu Titel, Aufnahmeort und -datum, Interpreten (soweit feststellbar), Fundort etc. den (soweit möglich) vollständigen Liedtext in Jiddisch (in lateinischer Transliteration) und paralleler sachkundig kommentierter deutscher Übersetzung und angefügtem gleichfalls kommentierten die Melodie wiedergebenden Notenblatt. Nachhören kann man die Lieder dann dank der beigelegten DVD. Die zu einem Grossteil der Lieder vorhandenen Textvarianten sind im zweiten Teil des Hauptteils (S. 513-606) untergebracht, in diesem Falle jedoch nur in Jiddisch (in lateinischer Transliteration) ohne nochmalige Übersetzung. Vorangestellt ist dem Hauptteil eine ausführliche Einleitung, die zunächst über den kulturgeschichtlichen Hintergrund und das jeweilige Umfeld der Entstehung der Lieder informiert (S. 9-32) und sodann die beiden Sammler, den aus dem ukrainischen Termachovka stammenden Ethnomusikologen Moische (Moisej Jakovlevič) Beregowski (S. 32-40) und die aus St. Petersburg gebürtige Folkloristin und Musikwissenschaftlerin Sofia Magid (S. 40-44). Während Beregowski und sein umfangreiches Oeuvre dank der diesbezüglichen Forschungen der letzten Jahrzehnte, vor allem in den USA und Israel, nicht mehr zu den ganz Unbekannten gehört, ist Sofia Magid und ihr Werk, das zu ihren Lebzeiten nur zum Teil im Druck erscheinen konnte und bis heute zum Teil nur handschriftlich in der russischen Nationalbibliothek in St. Petersburg aufbewahrt wird, noch immer weithin unbekannt. Dem Geist ihrer Zeit geschuldet und ihm folgend vertraten Magid etwas zurückhaltender und Beregowski dafür umso nachdrücklicher „die ideologische Theorie der ‚revolutionären jüdischen Folklore‘ [...] als Wegbereiterin der ‚revolutionären jüdischen Literatur‘ (S. 36).



Und das zeigt sich auch an den Inhalten der von ihnen gesammelten jüdischen Lieder. Gewiss nicht zufällig beginnt die hier vorgelegte Dokumentation mit einem Loblied auf Stalin (S. 122)!

Wenn auch der Inhalt dieses Liedes ebenso wie die Inhalte vieler anderer aus heutiger Sicht nicht nur obsolet sind, sondern in ihrer ideologischen Ausrichtung zum Teil nachgerade befremdlich wirken, dokumentieren und illustrieren sie dennoch je auf ihre Weise mehr als anschaulich die ganze tragische Ambivalenz jüdischer Existenz in Stalins Sowjetunion, die vor fast zwanzig Jahren schon Sonja Margolina in ihrem leidenschaftlichen Essay *Das Ende der Lügen. Die russischen Juden – Täter und Opfer zugleich – sind in die Geschichte ihres Landes auf tragische Weise verwickelt* (Berlin 1992) auf den Punkt gebracht und Yuri Slezkine in *Das jüdische Jahrhundert* (Göttingen 2006, siehe dazu *Judaica* 63 [2007], S. 272-274) eindrucksvoll beschrieben hat. Einen beachtlichen Teil des für das Verstehen dieser Geschichte wesentlichen kulturellen Erbes in Gestalt des jüdischen / jiddischen politischen Liedgutes haben E. Grözingen und ihr Team erschlossen und in Gestalt dieser Dokumentation jetzt zugänglich gemacht. Allen, die an der weiteren Erforschung der Geschichte der Juden in der Sowjetunion unter der Herrschaft Stalins interessiert sind, haben sie damit wichtiges Material an die Hand gegeben.

Tübingen

Stefan Schreiner

WEBBER, JONATHAN & CHRIS SCHWARTZ: *Rediscovering Traces of Memory. The Jewish Heritage of Polish Galicia*, Oxford / Bloomington / Indianapolis: The Littman Library of Jewish Civilization 2009, VI, 186 S., ISBN 978-1-906764-03-6.

Seit Beginn der 1990er Jahre haben J. Webber (Texte) & C. Schwartz (Fotos) in unermüdlichem Eifer über einen Zeitraum von mehr als fünfzehn Jahren im westlichen, heute polnischen Teil des vormaligen Galizien alle nur irgendwo noch auffindbaren Spuren jüdischer Präsenz und Zeugnisse jüdischen Lebens gesammelt und in Wort und Bild / Foto dokumentiert. Hervorgegangen ist aus diesen Bemühungen am Ende das *Galicia Jewish Museum* in Kraków (ul. Dajwór 18, PL – 31-052 Kraków, <http://www.galiciajewishmuseum.org>), das zwar nicht das einzige, wohl aber besondere jüdische Museum im heutigen Kraków ist, besonders nicht zuletzt seines Initiators und ersten Direktors wegen des britischen Kunstfotographen C. Schwartz (1948-2007), dessen Aufnahmen den Kern der Sammlung bilden. Mit dem vorliegenden, 74 farbige Abbildungen bzw. Fotos aus dieser Sammlung umfassenden, ansprechend aufgemachten Album wird nicht nur dieses einzigartige Museum auch visuell vorgestellt und dessen Sammlung durch entsprechend kommentierende Texte erklärt; Anliegen ist vielmehr, wie im Titel angezeigt, zum einen zu “document the traces of the Jewish heritage that are still to be found in Poland, more than sixty years after the Holocaust” und zum anderen “to consider what they mean, what they represent, and how they can refine our understanding of the Polish Jewish past”. Und beides ist hier ebenso wie im Museum in Kraków glänzend gelungen, durch die einfühlsamen Fotos ebenso wie durch die sparsam mit dem Wort umgehenden und daher umso eindrucklicheren Texte.

Tübingen

Stefan Schreiner